

# Hinter den Kulissen des Basler Katholizismus

Autor(en): **Gyssling, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **55 (1972)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412021>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Kapitel «Liebe und Hass» enthält eine treffende Bemerkung über die Heuchelei in Sachen Feindesliebe: «Jeder pharisäerhafte religiöse Eiferer behauptet, seine Feinde zu lieben; sogar wenn ihm Unrecht angetan worden ist, tröstet er sich mit dem Gedanken ‚Gott wird sie strafen‘. Statt ehrlich zu sein und die Feinde zu behandeln, wie sie es verdienen, sagen die Schwärmer, dazu nicht fähig zu sein und nehmen Unrecht auf sich und beten für das Seelenheil der Feinde. Weshalb diese Selbsterniedrigung?» «Liebe diejenigen, die Deine Zuneigung verdienen, voll und ganz — aber halte dem Feind nie die andere Wange hin. Alle ohne Ausnahme zu lieben, geht gegen die Natur, denn dadurch wird die Zuneigung zu denjenigen, welche man am liebsten hat, kleiner.» «Befriedigung und Zwang» dürfte der Abschnitt sein, welcher über die Lehre der «Kirche Satans» am besten Auskunft gibt. Er ist nachstehend in verkürzter Form wiedergegeben: Damit der Mensch wirklich glücklich sein kann, muss er von den verschiedenen Tabus befreit werden und seiner angeborenen Natur entsprechend leben können. Gerade durch die Unterdrückung der natürlichen Triebe und die Errichtung von Tabus ist die Harmonie des Menschen gestört worden, was oft zu psychosomatischen Krankheiten geführt hat. Durch zwangshafte Unterdrückung der Triebe wird das Bedürfnis nach etwas nur noch grösser, denn verbotene Früchte schmecken bekanntlich am besten. Also soll sich der Mensch in voller Freiheit und in eige-

ner Verantwortung den sieben Hauptsünden hingeben können. Dies hat mit Konsumzwang nicht das geringste zu tun. Wenn jemand sich kasteit, d. h. Entbehren aller Art auf sich nimmt und glaubt, damit in einen Zustand höherer Weisheit zu gelangen, täuscht er sich. Die natürliche Reaktion wird nicht ausbleiben. Entweder meditiert sich der Betreffende vom Normalzustand in eine Idiotie hinein oder dann fällt er früher oder später ins andere Extrem. Wer Otto von Corvins «Pfaffenspiegel» kennt, kann nicht umhin, La Vey Recht zu geben.

Sicher sind es die Grundsätze, welchen die «Kirche Satans» den grossen Zulauf verdankt; ein bisschen Sensationshunger mag auch eine gewisse Rolle spielen... Ueber die Mitglieder schrieb die bereits zitierte «Time»: «Das auffallendste an ihnen ist, dass sie, anstatt exotisch zu sein, in ihrer Normalität fast banal wirken. Ihr heimtückischer Beitrag zum Bösen besteht in ihrer festen Verpflichtung gegenüber des Menschen tierischer Natur, welche von jeglicher seelischer Dimension und Gedanken an Selbstaufopferung befreit ist.»

Wenn man sich all die Erzeugnisse, welche in den letzten paar Jahren auf den religiösen Markt geworfen wurden, vor Augen hält, so könnte es einem übel werden. Die «Satanische Bibel» sticht hingegen angenehm hervor. Eine Stellungnahme zum Phänomen Satans seitens des kirchlichen Establishments könnte unter Umständen spannend werden.

Max P. Morf

## Hinter den Kulissen des Basler Katholizismus

Das offizielle Organ der Katholischen Kirchengemeinde Basels, das den Titel «Pfarrblatt» trägt, veröffentlichte kürzlich einen Bericht über die erste Pressekonzferenz der Römisch-Katholischen Gemeinde in Basel und ihre Probleme. Zunächst wurde Aufschluss gegeben über den bestehenden kirchlichen Apparat. In 11 deutschsprachigen Gemeinden sind 28 Priester als Seelsorger tätig, 10 weitere sind für die Seelsorge fremdsprachiger Katholiken vorhanden, denn von den 100 000 Katholiken Basels entfallen 25 000 auf die ausländischen Arbeiter und ihre Familien. Als 12. Pfarrgemeinde ist ferner die Katholische Mission Basels in die Römisch-Katholische Gemeinde ein-

gegliedert. Für Spezialaufgaben wie Studenten-Krankenhaus- und Gefangenen-Seelsorge sind weitere 15 Priester vorhanden, ausserdem geben 86 Katecheten und Katechetinnen in über 500 Schulklassen Religionsunterricht. Die Pfarrämter verfügen auch über 13 Sekretärinnen. Es wurde über Pfarrer- und Katechetenmangel geklagt und über den häufigen Stellenwechsel der Vikare. Die Gehälter der Pfarrer und Vikare, die ungeachtet ihres Bekenntnisses eben auch nicht «für Gottes Lohn» tätig sein, sondern an den gläubigen Schäflein verdienen wollen, sind in Basel-Stadt niedriger als in Basel-land, Olten, Bern und Luzern. Denn die Römisch-Katholische Gemeinde

Basels ist noch ein privater Verein und nicht eine öffentlich-rechtlich anerkannte Körperschaft. Sie muss ihre Einnahmen wie Vereinsbeiträge einziehen und hat im letzten Jahr die Erfahrung gemacht, dass rund die Hälfte der Basler Katholiken ihren «Vereinsbeitrag» nicht bezahlt. So stand im Jahre 1971 nur ein Gesamtbudget von rund 2 Millionen Franken zur Verfügung. In den Finanzregistern der Gemeinde sind 56 000 Personen als «beitragspflichtig» eingetragen, es scheint, dass die 25 000 Katholiken unter den ausländischen Arbeitern noch nicht voll erfasst werden konnten. Natürlich klagten die führenden Katholiken der Basler Gemeinde sehr über diesen Zustand und erstreben mit allen geeigneten Mitteln die Anerkennung als öffentlich-rechtliche Körperschaft, was ihnen den Anspruch auf die Dienste der kantonalen Steuerbehörden sichern würde.

In den geistigen Zustand des Basler Katholizismus leuchtete Vikar Josef Grüter hinein, in dem er an ihn den Massstab des 2. Vatikanischen Konzils anlegte. Nach ihm kann die katholische Gemeinde Basels nicht als Modell einer sich erneuernden Kirche gelten, von diesem Konzil sind in der Region Basel kaum Impulse ausgegangen. Die Kirchenstruktur bezeichnete er als stark paternalistisch, das Pfarrprinzip als sacrosankt, das Pfarrer-Prinzip als wenig offen und elastisch. Die Gemeinden seien stark geprägt von den Leuten älterer Schule. Gehorsam und Konsumentenhaltung gelten mehr als das Bewusstsein gemeinsamer Verantwortung. Es fehle ein einigermaßen anerkanntes Seelsorge-Konzept. Es fehle auch das Forum, vor dem Konflikte ausgetragen werden können, sowohl für die Träger der Seelsorge wie für die «Umsorgten». Grüter fasste seine Kritik mit den Worten von Professor Alois Müller zusammen: «Solange mit dem Wort ‚Kirche‘ nicht assoziativ ‚Freiheit‘ und ‚Mitmenschlichkeit‘ verbunden wird, hat die Kirche nicht nur keine missionarische Chance mehr, sondern fällt sie auch unter das Gericht des Evangeliums Jesu, das sie predigt.» Aus anderen Referaten ging hervor, dass in einer grossen Zahl von Sonderkursen mit charitativem Einschlag als das sind Hauspflege, Wochenpflege, Jugendbetreuung, Ehe-Vorbereitungskurse das Kirchenvolk bearbeitet wird. Ebenso ist die ökumenische Zusammenarbeit mit anderen Kirchen bedeutend ausgeweitet wor-

den. Auch wurden gewisse bescheidene Ansätze zu einer Demokratisierung der Gemeindestruktur durch die Schaffung 20—40köpfiger Pfarrräte als Ausspracheorgane geschaffen, eine Pastoral-Planungskommission eingesetzt, ebenso Gesprächsgruppen für die Synode 72 gebildet. Auch sei eine Umgestaltung des Pfarrblattes vollzogen worden, von der wir an Hand der gleichen Nummer, die den zitierten Bericht über die Pressekonferenz enthält, nur konstatieren können, dass die Vokabel «Scheisse» jetzt pfarrblattfähig geworden ist.

Jedenfalls hat diese Pressekonferenz auch den Aussenstehenden die Möglichkeit gegeben, gewisse Einblicke in den kirchlichen Betrieb des Basler Katholizismus zu tun und zu erkennen, dass der beginnende Zersetzungsprozess der christlichen Kirchen, den wir seit Jahren auf den verschiedensten Gebieten und in den verschiedensten Ländern wahrnehmen, auch die Basler Katholiken nicht verschont. Er stellt die grosse Chance des Freidenkertums dar, und es kommt jetzt darauf an, dass wir sie zu nutzen verstehen.

Walter Gyssling

## Christliche Vandalen

Im Jahre 1965 erschien in London das Buch «The Fall of Constantinople 1453». Der Verfasser, Runciman, zeigt, dass es heute nicht mehr angeht, mit diesem Datum die sogenannte Neuzeit beginnen zu lassen; denn wie Marx schon sagte, das Neue wächst im Mutterleibe des Alten heran und alle Kennzeichen der Neuzeit entwickelten sich längst vor 1453. Der Verfasser glaubt, dass — selbst wenn das christliche Abendland Hilfe geschickt hätte — das byzantinische Reich bestenfalls noch etwas länger bis zum endgültigen Fall gebraucht hätte, es war bereits reif dazu. Der Westen aber war zum Teil zu sehr mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt, zum Teil wünschte er für jede Hilfe bezahlt zu werden, wozu Konstantinopel nicht mehr fähig war. Besonders die reichen Venezianer waren nicht gewillt, dem Papst oder dem Kaiser Galeeren zur Verfügung zu stellen, solange nicht alle Schulden bezahlt waren. In dem jüngst in London erschienenen Werk von Ernie Bradford: «The Great Betrayal: Constantinople 1204» wird darauf hingewiesen, dass diese innere Schwäche des byzantinischen Reiches

durch die räuberischen Kreuzritter herbeigeführt worden war. Enrico Dandolo, der blinde Doge von Venedig, überredete die besitzlosen, unruhigen Elemente (die jüngeren, nicht erbberechtigten Söhne, die man gelegentlich von zuhause nach dem «Heiligen Land» schickte, um sie abzulenken) für beigestellte Schiffe und Proviant an der dalmatinischen Küste der Adria die Stadt Zara zu plündern, damit Venedig seine Schuld einkassieren könnte. Der Raubzug brachte aber nicht genug ein. Daher schickte Venedig die Ritter des 4. Kreuzzuges (1204) nach dem reichen Konstantinopel, wo die guten Christen eifrig brandschatzten. Sie taten dies so gründlich, dass selbst nach Abzahlung der Schulden an Dandolo noch genug übrig blieb, dass ein weiterer Raubzug ins Heilige Land nicht mehr nötig war.

Als die Griechen 1204 Konstantinopel zurückeroberten, lag diese stärkste Festung des Mittelalters mit ihren Kirchen und Schätzen in Ruinen. Zum Unterschied dazu schickte zweieinhalb Jahrhunderte später Mehmet, der türkische Eroberer, seine Polizei in jene Stadtteile, die sich ihm ergeben hatten, und belies sogar gewisse Kirchen und Klöster den Griechen.

Wie ein anderes englisches Werk — Judith Grant: A Pillage of Art — ausführlich, besass Konstantinopel vor 1204 wohl die grössten Schätze an griechischer Kunst, besonders in Bronze. Sie waren ursprünglich von Sulla und seinen Nachfolgern nach Rom gebracht worden, von wo sie Konstantin (zubenannt der «Grosse») in sein «Neues Rom» verschleppte. Dazu gehörten die Bronzerosse, die heute die St. Markuskirche in Venedig schmücken. Sie hatte Julius Cäsar aus Griechenland gebracht, um seinen Triumphbogen zu krönen (Domitian und Trajan gebrauchten sie weiterhin für ihre eigenen Triumphbögen). Auch sie verschiffte der christliche Mörder Konstantin nach seiner eigenen Hauptstadt Konstantinopel, bis sie Dandolo nach Venedig brachte.

Alle anderen Kunstschatze, die den Kreuzrittern in die Hände fielen, wurden erbarmungslos eingeschmolzen und vermünzt. Hunderte von klassischen Meisterwerken, Tausende von altklassischen Manuskripten wurden nicht geraubt, sondern kurzerhand als «heidnisch» vernichtet!

Aber noch immer behaupten Menschen, das Christentum hätte die abendländische Kultur gebracht. O. W.

## Was unsere Leser schreiben

### Der FREIDENKER aus «freier Sicht»

Im FREIDENKER Nr. 8 1972, haben Sie eine Zusammenfassung über Ihre Zeitschrift «aus pfarrherrlicher Sicht» veröffentlicht.

Im Zusammenhang mit den Ausführungen der Herren R. H. Oehninger und A. Hellmann gestatten Sie vielleicht auch einem ehemaligen Protestanten, einige Bemerkungen, die sich ebenfalls aus einer nun etwa fünfjährigen Lektüre ergeben haben; es sind vor allem zwei Dinge:

1. Wohl am meisten enttäuscht mich die schlechte Note, welche Christus in Ihrer Zeitschrift erteilt wird.

Aus dem uns durch die Bibel überlieferten Sachverhalt ergibt sich immerhin sehr eindeutig, dass Christus sich offenbar dem Unfug der damaligen jüdischen hohepriesterlichen Obrigkeit widersetzte und in vollem Vertrauen auf eine höhere Ordnung bis zu seinem letzten Atemzug standhaft blieb. Im Bestreben, Christus gefügig zu machen, wurden alle denkbaren Mittel, vom Versuch der Belehrung, politischen Intrigen bis zur psychologischen Aufwiegelung der Massen äusserst gründlich durchgespielt, bis schliesslich die letztere zum gewünschten Erfolg, nämlich zur gewaltsamen Beseitigung Christi, führte. Also kurz zusammengefasst: Weil seine Lehren der damaligen jüdischen Hohepriesterlichen Obrigkeit nicht passten!!!

Aus dieser Sicht möchte mir scheinen, sollte Christus eigentlich bereits höchste Achtung bei jedem wirklichen Freidenker, wenn es solche gibt, geniessen. Auch wenn man die Reformation, die Opfer der Inquisition, Galileo Galilei und viele andere zur Vergangenheit zählen will und vergessen möchte, sei Herr Oehninger und seinen Kollegen in Erinnerung gerufen, dass sich ähnliche Ereignisse nach den Erlebnissen des Verfassers dieser Zeilen in unserer sog. christlichen Aera auch in reformierten Kreisen, wenn auch in etwas anderer Form noch heute abspielen. Wie viele Dutzend Sorten, oder sagen wir Varianten des Christentums sich seit der Reformation allein von der «protestantischen Variante» abgespal-

---

**Das Leben gleicht einem Buche: Toren durchblättern es flüchtig, der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiss, dass er es nur einmal kann.** Jean Paul